

## BORIS KAGARLITZKIJ

# Lehren der russischen Revolutionen und die Diskussionen in Rußland heute

Boris Kagarlitzkij – Jg. 1958, Dr., Experte der Föderation der Unabhängigen Gewerkschaften Rußlands, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für vergleichende Politologie und Probleme der Arbeiterbewegung der Russischen Akademie der Wissenschaften. 1980 von der Moskauer Universität relegiert und 1982 verhaftet, nach Breshnests Tod aus der Haft entlassen, Arbeit als Fahrstuhlführer, 1987 Mitbegründer des »Klubs der sozialen Initiativen«, 1988 Wahl in den Koordinierungsrat der Moskauer Volksfront, seit 1990 Mitglied der sozialistischen Partei und Mitglied des Moskauer Stadtsowjets. 1988 Auszeichnung mit dem Isaac-Deutscher-Preis.

Geschichte spielte in der sowjetischen Gesellschaft stets eine außerordentliche Rolle. Quelle für die Legitimität der Macht waren nicht die Ergebnisse der letzten Wahlen, sondern die aus der Oktoberrevolution abgeleitete Kontinuität. Deshalb reagierten die Regierenden stets sehr empfindlich auf Geschichtsinterpretationen, die den Zusammenhang des sowjetischem Regimes mit den revolutionären Ereignissen von 1917 in Zweifel stellten. Andererseits war jeder Wechsel der politischen Führung nicht nur von einer Kritik an der Politik und der Wirtschaftspolitik der Vorgänger, sondern auch ihrer Geschichtsschreibung begleitet. Die neue Führung beschuldigte die alte des Bruchs mit der Kontinuitätslinie und gab vor, diese wieder herzustellen. Daher ist es nicht verwunderlich, daß das Geschichtsbewußtsein der Gesellschaft hochgradig mythologisiert war. Symptomatisch ist, daß auch ein bedeutender Teil der Samisdatproduktion der Geschichte gewidmet war. Die von den Dissidenten vorgelegte Historiographie der Revolution zielte auf die Deligitimation der Macht vermittels der Entmythologisierung der Geschichte.

Es gab zwei Tendenzen, die zwei politischen Richtungen entsprachen. Die Linken stellten unter Berufung auf Trotzki die Erbfolge des Regimes aus der Revolution in Frage, während die Rechten im Gegenteil die offizielle Version anerkannten und danach strebten, die Revolution als Verbrechen, Fehler oder Katastrophe darzustellen. Die Bedeutung der inoffiziellen Geschichtsschreibung liegt darin, daß in ihr Quellen und Materialien verarbeitet wurden, die für die offizielle Geschichtsschreibung tabu waren. Doch auch dieses Studium der Vergangenheit war den Aufgaben der tagtäglichen ideologischen Auseinandersetzung untergeordnet.

Die Perestroika stellt keine Ausnahme dar. Die Welle der Publikationen in den Jahren 1986 bis 1989 hatte das Ziel, die »alte Garde« der bolschewistischen Partei zu rehabilitieren und Stalin, der mit ihr abgerechnet hatte, endgültig zu diskreditieren. Die ihrem Maßstab nach umfassende Rehabilitierung der revolutionären Helden sollte den – verglichen mit dem Chruschtschowschen Tauwetter – tiefgreifenderen Charakter der Demokratisierung der sowjetischen Gesellschaft verankern. Die diesem Ziel am meisten entsprechende Persönlichkeit war Nikolai Bucharin, seine Auffassungen wurden in den zwanziger Jahren mit der Theorie eines »Marktsozialismus« verbunden, den auch die

Ideologen der Perestroika anstrebten. Es ist aufschlußreich, daß die Ideen Trotzki in der Perestroikapresse keine vergleichbare positive Rezeption erfahren. Und das ungeachtet dessen, daß Trotzki der einzige bolschewistische Führer war, der (vor allem im Buch »Die verrätene Revolution«, 1936) den Versuch einer historischen Analyse der Lehren und Ergebnisse der Revolution unternommen hatte.

Diese Mißachtung gegenüber Trotzki hat nichts mit Vorurteilen gegen den »Trotzkismus« oder mit der Ablehnung seiner Schlußfolgerung, daß die russische Revolution im bürokratischen Thermidor endete, zu tun. Im Gegenteil, wesentliche Elemente der von Trotzki vorgenommenen Analyse waren in der spätsowjetischen Presse zu lesen, wurden oft zum zweiten Male entdeckt. In den Dokumenten der nach dem Verbot 1991-1992 wiederhergestellten Kommunistischen Partei der Russischen Föderation finden sich neben der traditionellen Verurteilung des Trotzkismus Passagen, die offensichtlich Trotzki's Schriften entnommen sind.

Die für die Jahre der Perestroika typische Orientierung auf Bucharin war ausgesprochen konjunktureller Natur. Bucharins Gefängnisschriften wurden erst Mitte der neunziger Jahre veröffentlicht, während die Aufsätze von Andrej Kolganow über die Geschichte der Neuen Ökonomischen Politik von den Massenmedien überhaupt nicht zur Kenntnis genommen wurden. Da Kolganow weder ein Apologet der NÖP noch ein Verteidiger stalinistischer Traditionen war, interessierten sich »Gestalter des gesellschaftlichen Bewußtseins« überhaupt nicht für die von ihm vorgelegte Analyse der realen Widersprüche in der postrevolutionären Ökonomik. Es gibt keinen Grund für die Annahme, daß die offizielle Gesellschaft oder die die Massenmedien kontrollierende intellektuelle Elite ein ernsthaftes Interesse am Studium der Geschichte der Revolution hat. Da es sich bei dieser Geschichte nach wie vor um eine ideologisierte und gewissermaßen für den Dienstgebrauch bestimmte handelte, war ein Streit über Trotzki's Konzeption völlig sinnlos. Der Stalinsche Mythos lag ohnedies am Boden, die neuen Mythen bedurften am allerwenigsten einer wissenschaftlichen Debatte.

Überhaupt war die Perestroika weder eine Zeit historischer Diskussionen noch von Diskussionen überhaupt. Es ging vor allem um eine massenhafte propagandistische Verbreitung von Ideen, Tatsachen und Meinungen, die früher der Bevölkerung nicht zugänglich gewesen waren. Gestritten wurde über sie eigentlich nicht.

Im Prozeß dieser Umwertung wurden die Historiker von den Publizisten verdrängt. Es ist völlig klar, daß sich akademische Forschungen nicht für ein breites Publikum eignen. Aber die Bevölkerung griff begierig nach diesen sehr preiswerten Broschüren aus dem Moskauer Wissenschaftsverlag. Man könnte annehmen, die Publizistik folgte und propagierte die Ergebnisse der akademischen Forschung. Nichts davon trifft auf die Jahre 1985 bis 1991 zu. Die Publizistik zu historischen Themen lebte ihr Leben und brauchte eigentlich die akademische Forschung nicht. Solange die Historiker in den sich nur sehr langsam öffnenden

Archiven arbeiteten, schöpfte die Publizistik ihren Stoff aus früher bereits veröffentlichten, aber für den breiten Leserkreis nicht zugänglichen Publikationen. Das erklärt die Oberflächlichkeit und die Nähe dieser Veröffentlichungen zur Sekundärliteratur.

Der professionellen Geschichtswissenschaft weitgehend entfremdet, lebte die Publizistik von der Konjunktur und bediente willig die bürokratische Elite. Die Jahre 1988 bis 1990 waren geprägt vom Verzicht auf die »Wiederherstellung revolutionärer Traditionen« und von der Hinwendung zur Entlarvung der Revolution. Es begann eine neue Phase der Umgestaltungen, in der die russische Bürokratie ihre strategischen Ziele mehr oder weniger offen benennen konnte. Gorbatschows Übergangsregime wurde durch das kapitalistische Restauration betreibende Jelzin-Regime abgelöst.

Das Jelzin-Regime hatte nie ein Geheimnis daraus gemacht, Rußland wieder in die Vergangenheit zu führen. Nach der sich hinschleppenden Entartung des kommunistischen Regimes erlebt das Land eine groteske und bedrückende Komödie der Restauration. Dabei ist es unmöglich, den Kapitalismus zu restaurieren, denn man kann nicht restaurieren, was es in der Vergangenheit nicht gegeben hat und in der Gegenwart nicht gibt. Die russische Bourgeoisie war immer hilflos, immer abhängig vom Staat und von Ausländern. Nach der Revolution verschwand sie spurlos und hinterließ nicht einmal eine kulturelle Tradition. Dafür haben der Absolutismus, die Macht der Korruption, die Gesetzlosigkeit und die staatliche Willkür bei uns tiefe Wurzeln geschlagen. Diese Kontinuität bestand stets. Heute träumen der verrohete russische Beamte und der mit einem Bein im kriminellen Milieu stehende Unternehmer davon, ihre Macht und ihre Privilegien mit Hilfe der bewährten traditionellen Symbole der russischen Selbstherrschaft zu festigen.

Die Restauration in der Geschichte der russischen Revolution ist, wie in der Geschichte anderer Revolutionen auch, eine völlig gesetzmäßige Entwicklungsphase. Es ist aufschlußreich, daß nicht Historiker, sondern Politologen, die sich – wie Alexander Tarasow – mit der Analyse aktueller Entwicklungsprozesse beschäftigen, auf sie aufmerksam gemacht und eine Diskussion initiiert haben. Es handelt sich um den Versuch der neuen, postrevolutionären Eliten, ihre Privilegien mittels eines Kompromisses mit den ehemals herrschenden Klassen zu verankern, denen ihre Symbole wiedergegeben werden. Die Besonderheit Rußlands besteht darin, daß zwischen der Revolution und der Restauration eine sehr große Zeitspanne liegt und die ehemals herrschenden Klassen schon nicht mehr existieren, oder genauer, durch das internationale, nicht aber das nationale Kapital, vertreten werden. Das ist die Erklärung für den »Kosmopolitismus« und das »Westlertum« der Restauration in Rußland, die eigentlich mehr in Richtung »Bodenständigkeit« – folgt man Losungen wie »Wiedergeburt Rußlands«, »Besinnung auf nationale historische Traditionen« tendieren müßte. Nicht zuletzt ist das auch der Grund für die hohe Kriminalität der Restauration. Die Kriminellen erweisen sich als die einzige organisierte Unternehmergruppe. Unter Bedingungen, unter denen die Verbun-

denheit mit dem »alten Regime« unmöglich ist, muß die Rückkehr zu den alten Traditionen simuliert werden.

Die ehemaligen Sekretäre der Gebietsleitungen der KPdSU, die Akteure der Schattenwirtschaft und die »roten« Direktoren traten zunächst als Spezialisten auf dem Gebiet der Aneignung von Staatseigentum in Erscheinung, später, als alles bereits angeeignet war, begannen sie sich, wie Zaren und Bojaren zu kleiden. Die Regierungspartei »Wybor Rossii« (»Rußlands Wahl«) hat nicht zufällig das Reiterdenkmal Peter des Großen zu ihrem Symbol erkoren, in dem Puschkin ein Symbol der autoritären imperialen Staatsmacht gesehen hatte.

Es liegt auf der Hand, daß sich die offizielle Geschichtsschreibung der Restaurationsepoche auf die weißgardistische und konterrevolutionäre Tradition stützen muß. Aber selbst das – von der Partei der Konstitutionellen Demokraten nahestehenden Historikern bereitgestellte Archivmaterial, genügte den »neuen Russen« nicht für das Umschreiben der Geschichte.

Alle weißgardistischen und in der Emigration entstandenen Interpretationen der Geschichte erlebten eine Renaissance: Lenin – ein deutscher Spion, die Revolution als eine von Juden und Freimaurern angezettelte Verschwörung, ein von Berufsrevolutionären inszenierter Putsch, durch die Krise des Staates und Fehler der Führung hervorgerufene Wirren. Stolypin galt als Persönlichkeit, die die Revolution hätte verhindern können. Seine Absetzung und spätere Ermordung galten als einzig rationelle Erklärung der nachfolgenden sozialpolitischen Katastrophe.

Das weißgardistische und Emigrantenmilieu hat keine eigene, in sich geschlossene historische Interpretation ausgearbeitet. Das ist mit Blick auf die Buntscheckigkeit der »weißen« Bewegung leicht zu erklären, die sogar in der Zeit ihrer militärischen Erfolge keine klare und einheitliche politische Alternative formuliert hatte. Mit anderen Worten, wir verfügen nicht einmal über eine oder gar mehrere Konzeptionen, sondern nur über eine Vielzahl subjektiver Interpretationen. Die Entscheidung für eine von ihnen zieht zwangsläufig den Verzicht auf die ernsthafte Auseinandersetzung mit den anderen nach sich. Für welche von ihnen man sich entscheidet, ist eine Frage des Geschmacks.

Diese Interpretationen weisen zahlreiche Gemeinsamkeiten auf: Es ist nicht nur die Ablehnung der Gesetzmäßigkeit der Revolution, die statt dessen als ein zufälliges Ereignis erscheint. Allen diesen Vorstellungen ist auch gemeinsam, daß sie die soziale Seite der Revolution ignorieren. Politische Ereignisse werden als Ergebnis des Handelns dieser oder jener Persönlichkeiten oder Gruppierungen und völlig unabhängig von den in der Gesellschaft stattfindenden Prozessen betrachtet, was übrigens den Vorstellungen der postsowjetischen Eliten von »Politik« voll und ganz entspricht.

Da die Revolution als Verschwörung, Putsch bzw. Umsturz interpretiert wird, interessieren sich die offiziellen Interpreten überhaupt nicht für die Periode 1918 bis 1929, für die Evolution des bolschewistischen Regimes und die Auseinandersetzungen innerhalb der Kommunistischen Partei. Die Revolution wird als

einmaliger Akt verstanden, nicht als Prozeß, sondern als Ereignis. Auch dieses Ignorieren ganzer Perioden und Entwicklungsprozesse ist ein typischer Wesenszug der postsowjetischen Publizistik.

Die »Verschwörungstheorie« und die Vorstellung vom Bolschewismus als extremistischer, von einer utopischen Theorie beseelten Bewegung erklären überhaupt nicht, wieso es die »Roten« waren, die als Sieger aus dem Bürgerkrieg hervorgingen. Das war schon in den zwanziger Jahren eine Schwachstelle der von Emigranten vorgelegten Veröffentlichungen. Da die »Weißen« in militärischer Hinsicht stärker, organisierter und erfahrener waren, drängte sich geradezu die Schlußfolgerung auf, daß die »Roten« ungeachtet ihrer Brutalität und ihres Extremismus (in Wirklichkeit aber gerade deshalb) dem Volk näher waren. Zu dieser Schlußfolgerung gelangten einige Emigranten, u.a. Nikolai Berdjajew in seinem Buch »Quellen und Sinn des russischen Kommunismus«. Nicht nur der christliche Sozialist Berdjajew, auch andere aktive Teilnehmer der »weißen« Bewegung dachten so. Die Jelzin verpflichtete Publizistik jedoch kann nicht auf diese Weise argumentieren.

Ein Grund ist, daß die »weiße« Bewegung keinen Anspruch erhob, demokratisch zu sein. Die Anerkennung der Volksverbundenheit der Bolschewiki und deren autoritär-traditionalistischen Weltanschauung bedeutete längst nicht ihre Anerkennung durch die »Weißen«. Sogar die Anerkennung dessen, daß die Russische Revolution jahrzehntelang gereifte Bedürfnisse des russischen Volkes zum Ausdruck brachte, korrespondierte mit konterrevolutionärem und antidemokratischem Pathos. Die Jelzin-Administration und ihre Ideologen erheben hingegen den Anspruch, sowohl die alte vorsowjetische russische Staatlichkeit weiterzuführen, als auch Träger der Ideen der modernen westlichen Demokratie zu sein. Dieser Widerspruch ist absolut tödlich für alle Konstruktionen der offiziellen Ideologen und wirkt sich zwangsläufig auf das Geschichtsbewußtsein aus.

Überhaupt läßt sich die Frage nach den Erfolgen der UdSSR in den Jahren 1930 bis 1960 nicht ausgehend von einer negativen Einschätzung des Oktober beantworten. Sogar den Linken im Westen ist es heute unangenehm, davon zu sprechen, daß die Sowjetunion nicht nur militärische, sondern auch wirtschaftliche, kulturelle und soziale Erfolge aufweisen konnte. Diese Erfolge hat es aber gegeben, und sie erklären die heute fast in allen ehemaligen Unionsrepubliken der UdSSR verbreitete Nostalgie. In den Jahren von 1917 bis 1991 gab es mehr, als nur den »Großen Terror« und den Zweiten Weltkrieg.

Eine weitere Besonderheit der neueren Publizistik ist, daß sie die Februarrevolution weitgehend »vergißt«. Denn jede der oben skizzierten subjektivistischen Interpretationen kommt sehr gut ohne einen Hinweis auf den Februar aus. Eigentlich wäre es logisch, wenn die jelzintreue Propaganda, die immer von der demokratischen Republik spricht, ihre Wurzeln bis in den Februar zurückverfolgen würde. Das ist aber nicht der Fall. Nicht Kerenski, sondern Stolypin ist die Leitfigur. Ungeachtet der demokratischen Fassade orientiert sich das postsowjetische Regime nicht an der Vor-Oktober-Periode, sondern an der Vor-Februar-Periode. Und

gerade aus dieser Zeit stammen auch die von ihr übernommenen Symbole, Namen, Wappen und Standarten. Das entspricht auch voll und ganz der geltenden Verfassung, in der den demokratischen Institutionen nicht mehr Bedeutung beigemessen wird als im zaristischen Rußland zwischen der Revolution 1905 und dem Februar 1917. – Februar und Oktober 1917 werden nicht als zwei Ereignisse unterschiedlicher Ordnung, sondern als zwei Phasen eines einheitlichen Prozesses verstanden.

Da aber der revolutionäre Prozeß nicht als solcher untersucht wird, erscheint er überhaupt als überflüssig. Mit der Verschwörungstheorie ist der Februar nicht zu entschlüsseln. Ihn als zufälliges Ereignis zu erklären, hat bisher z.B. Alexej Podbereskin, einer der Ideologen der Kommunistischen Partei der Russischen Föderation und der Volkspatriotischen Union versucht.

Die patriotischen Publizisten sind mit der These von der Revolution als einer Machtergreifung durch ein Häuflein Extremisten, die unter dem Einfluß ausländischer Ideen standen, einverstanden. In den Veröffentlichungen der Kommunistischen Arbeiterpartei Rußlands und radikaler kommunistischer Gruppen sowie in den Provinzorganisationen der KPRF herrscht hingegen die traditionelle Interpretation der Revolution 1917, die sich nicht von der in den sowjetischen Lehrbüchern enthaltenen unterscheidet, vor – während die Ideologen der KPRF und der patriotischen Opposition der offiziellen Propaganda immer nahekommen.

Genadi Sjuganow erklärte in Auswertung der Wahlen 1996, in Rußland habe sich das Bedürfnis an Revolutionen erschöpft. In der ebenfalls von Sjuganow vertretenen These von den zwei Parteien in der einstigen KPdSU wird die von Stalin vernichtete »alte Garde« zum Sinnbild des Bösen, Stalin hingegen zum Sinnbild des Guten, des Schöpferischen erklärt. Dieser Kampf des Guten gegen das Böse habe von 1917 bis 1939 gewährt. 1950 hatte das Gute endgültig gesiegt. Damals sei es zu einer eigenartigen Synthese aus zaristischer und stalinistisch-sowjetischer Staatlichkeit gekommen. Jelzin, der ebenfalls dieses Ideal verfolgt, stehe heute erneut vor der Aufgabe, eine solche Synthese zu verwirklichen.

Dieses Geschichtsbild findet seine Entsprechung in der politischen Kraftlosigkeit und im Opportunismus der Duma-Opposition. Entgegen den Absichtserklärungen, als konstruktive Opposition zu wirken, sind die KPRF und die Mehrheit in der Duma nicht fähig, eine konstruktive Alternative anzubieten, da ihre Ideologie genau genommen eine Fortsetzung der politischen Kultur der Nomenklatura, der Ideologie der Macht ist. Unter dem Strich wird »Konstruktivität« als Bereitschaft verstanden, diesem oder jenem Aspekt der Regierungspolitik zuzustimmen. – Die politische und ideologische Annäherung von Regierung und Opposition kommt auf dem Gebiet der Geschichte sehr deutlich zum Ausdruck.

Die neue Macht hat es noch nicht vermocht, ein eigenes Geschichtsbild zu propagieren, einen Mythos zu schaffen, der in der Lage ist, mit dem sowjetischen zu konkurrieren. Für die heranwachsende Generation bleibt die Entwicklung nach der Revolution 1917 diffus. Solange es keine neuen Helden gibt, bleiben die alten (aus der bolschewistischen Propaganda bekannten) Helden die einzigen.

Vorabdruck aus:  
Die russische Revolution  
1917. Wegweiser oder  
Sackgasse?  
Herausgegeben, eingeleitet,  
kommentiert und übersetzt  
von Wladislaw Hedeler,  
Horst Schützler und  
Sonja Striegnitz,  
Dietz Verlag Berlin,  
erscheint im April 1997.